



Abend:

Zeitung.

64.

Freitag, am 15. März 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Nemesis, von Adolf Bube.

Ringsum Nacht auf Leipzigs Blutfeld. Dort am
Feuer auf dem Hügel
Sitzt der stolze Frankenkaiser bei der Windmühl' ohne
Flügel, —
Schlaff die Arm' herabgesunken, dicht das Haupt vom
Schlaf umschattet,
So vom wilden Kampf der Seele, vom verhaltenen Grimm
ermattet.

Und doch lächelnd? — Es umgaukelt ihn ein Traum
von alter Größe:
Siegreich fliegen seine Adler; Ueberwund'ner Flucht-
getöse
Lobt sein Ohr; Gefang'ne liegen und Trophäen ihm zu
Füßen;
Laut hört er von tausend Lippen sich, wie einen Gott,
begrüßen.

Seine treuen Schlachtgehilfen steh'n am Feuer.
Bang und düster
Späht ihr Blick; sie deuten staunend auf den Kaiser mit
Ge Flüster.
Dieser träumt auf hartem Schemel süß wohl eine Bier-
telstunde,
Dann erwacht er, schaut verwundert auf die Gruppen in
der Runde.

Was erblickt er? — Seine Krieger und Geschütz' und
Pulverwagen
Sieht er ordnungslos im Rückzug durch das Feld vor-
überjagen.

Welch' ein Drängen, Stoßen, Lärmen! Wie sie alle
Rettung suchen!
Dann und wann hört er entsetzlich von Berschekten sich
verfluchen.

Und er springt empor erschüttert, finst'ren Unmuth im
Gesichte,
Starrt zur Mühle, halbzerschossen, sanft erhellt vom
Beiwachtlichte,
Denkt: „Fürwahr, ein treues Abbild meines Glücks!
Von günst'gen Winden
Einst bewegt, ist's nun zertrümmert. — Wie doch Glück
und Traum entschwinden!“

Dann schwingt er sich in den Sattel, schlägt den Man-
tel um die Ohren,
Sinnt und stachelt, also murmelnd, rasch den Schimmel
mit den Sporen:
„Glücklich wär' ich, wenn zum Traume meines Unglücks
schwere Bürde,
Glücklicher, wenn mir zu Wahrheit meines Traumes
Täuschung würde.

Boller Launen ist das Schicksal und sein Spielzeug sind
wir alle,
Hat es uns zu Glück erhoben, bringt es wieder uns zu
Falle.
Ueber uns'rem Scheitel wallt es, dicht umhüllt von Fin-
sternissen,
Und wir folgen ihm durch's Leben — willig oder nicht —
wir müssen!“

Also floh er vor den Siegern und erkannte nicht die
Rechte,
Die mit Weisheit hält die Wagschal' ob dem menschl-
ichen Geschlechte.

Beugen muß sich ihrer Allmacht selbst die höchste Erden-
größe,
Sie erhebt zum Sieg das Gute, stürzt vom Thron herab
das Böse.

Das Bett Nr. 11 im Hospital von
Santa Cruz.

(Beschluß.)

6.

Dreizehn Jahre waren nach jener unheilvollen Ge-
witternacht vergangen, und wieder befand sich Alphonso
Pereira in seinem einsamen Arbeitszimmer, mit Dichten
beschäftigt. Die poetische Ader war ihm nie so sparsam
geflossen wie heute, und er kaute höchst ärgerlich an sei-
ner Feder. Der eintretende Krankenwärter aus dem
großen Inhofssaale störte ihn.

„Verzeiht, Herr Doctor,“ sprach der Mann mit ei-
niger Verlegenheit, „ein kranker Mann im Bett Nr. 11,
der wohl den Morgen nicht erleben wird, wie Euer Ama-
nuensis sagt, wünscht Euch zu sprechen.“

„Wie? Im Bett Nr. 11?“ fragte rauh der Doc-
tor. „Habe ich nicht ein neues Bett fundirt und aus-
drücklich befohlen, das Bett Nr. 11 solle leer stehen blei-
ben, wie es bisher seit Jahren der Fall war, bis an
mein Ende? Warum hast Du den Mann dorthin ge-
legt?“

„Verzeihung,“ stammelte der Diener. „Der Kranke
bat so entseßlich um jene Nummer; er meinte: er würde
auf diesem Bett genesen, weil ein Heiliger darin gestor-
ben; da konnte ich nicht widerstehen. Morgen wird der
arme Schelm wohl gar kein Bett mehr brauchen, das auf
dem Kirchhofe abgerechnet; der Pater Amathusio ist bei
ihm und Euer Schüler Murillo.“ —

Schweigend und nachdenklich begleitete Pereira den
Wärter an das Bett Nr. 11, auf dem ein noch jugend-
licher, fast zum Gerippe vertrockneter Mann lag. Die-
ser heftete den Blick mit wunderbarem Ausdruck auf den
Doctor, welcher sich freundlich zu ihm herabneigte und
den Todeskranken nach seinem Begehre fragte.

Leise entgegnete dieser: „Ihr kennt mich nicht mehr,
und doch gabet Ihr mir einst zwanzig Dukaten für ei-
nige schlechte Fahnenbilder. Ich bin der Jäger Zurba-
ran, der Eure Nichte einst aus den Klauen des Wolfes
gerettet.“

„Zurbaran!“ schrie Pereira fassungslos. „Unglück-
licher, was kann ich für Euch thun?“

„Laßt mich auf dem Bett Nr. 11 sterben,“ sprach
der Maler, „und ich bin nicht so unglücklich, als Ihr meint.“

Seht, ich bin der, welchen der große Camoëns selig ge-
priesen, denn ich habe in der Selbstverläugnung, in dem
Fernbleiben von allem Ehrgeiz noch mehr geleistet als er.
Camoëns verbrannte seine letzten Gedichte, aber sein
Meisterwerk war gerettet, und das wird alle Zeit über-
dauern, ich jedoch habe alle meine Werke schon bei ihrer
Ausführung der Vernichtung übergeben, und sie alle wer-
den spurlos untergehen wie mein Name. Ja, Camoëns,
der Fluch des Himmels ist ein erhabener Geist; jezt
schmecke ich seine Süßigkeit; ich sterbe wie Du, groß in
der Selbstüberwindung.“

„Der arme Mann,“ sagte der Priester, „liegt im
Delirio. Er hält sich für ein Genie wie Camoëns, er
gibt sich für einen großen Maler Zurbaran aus, und
doch existirt in allen Kirchen und Galerien der Christen-
heit kein Bild von einem solchen. Ich nehme Anstand,
ihm das heilige Abendmahl zu reichen.“

Da erhob sich der Sterbende mit räthselhafter Kraft.
Lautlos griff er in des Priesters Rauchfaß, nahm eine
Kohle heraus und malte flüchtige Züge damit auf der
eben erst neu übertünchten Wand. Und diese Züge ge-
stalteten sich unter den Augen der staunenden Zuschauer
zum Kopf eines sterbenden Christus von herrlichem, fast
überirdischem Ausdruck, als er aber diese Probe seines
Talents abgelegt, sank er kraftlos zurück und schloß die
Augen.

„Großer, unglücklicher Mann,“ schluchzte der Doc-
tor, „müssen denn die erhabenen Geister unsres Vaterlan-
des alle so kläglich untergehen?“

„Klänglich?“ rief der Famulus mit leuchtenden Au-
gen. „Nein herrlich! O glücklich, der so endet; großer
Meister, laß mir Dein Talent zurück!“

Zu anderer Zeit wäre dieß Benehmen des Jünglings
aufgefallen, der sonst schüchtern und außerordentlich
schweigsam zu seyn pflegte, aber jezt rief bloß der Prie-
ster: „schweig, Murillo, und laß Deine seltsamen Reden.
War der Kranke ein großer Künstler, wie ich nicht
zweifle, so hat er seine Gabe irgend einer Narrheit
geopfert, und statt mit seinem Talent zum Segen der
Menschheit zu wuchern, was ihn geehrt und genährt
hätte, hat er es wie der ungetreue Knecht im Evange-
lium vergraben und solches Ende ist immer kläglich; Gott
behüte Jeden davor! Doch, de mortuis nil, nisi bene,
und auf Deine Knie nieder, Murillo; läute die Parenta-
tion ein, denn der Kranke scheidet!“ —

Und so war es. Der große Meister starb und der
Priester segnete ihn ein, mehr aber segnete ihn noch der
stumme Schmerz Pereira's, die rührende Begeisterung

Murillo's und der himmlische Todesblick des Christuskopfes an der Wand über der Bettstätte.

7.

Heut noch wird im Hospital Santa Cruz zu Lissabon das Bett Nr. 11 gezeigt, worin Camoëns und Zurbaran gestorben sind und man hat auch sorgfältig den von Legterem mit Kohle gezeichneten Christuskopf aufbewahrt, d. h. ein Glas darüber gelegt, das mit vier daran angebrachten Blechleisten in eigends gemalte Vertiefungen der Mauer greift. Der Christuskopf verbleicht nicht, wie es bei allen übrigen Arbeiten des großen Meisters der Fall war, und diese Reliquie hat gegen seinen Willen den Namen Zurbaran's auf die Nachwelt gebracht. Sie hat aber noch mehr bewirkt, denn an dieser Kopfstudie entzündete sich das Talent jenes jungen Chirurgen zu außerordentlicher Flamme und wer in der Geschichte bildender Kunst nicht ganz unbewandert ist, wird wissen, daß dieser Jüngling würdig war, der Erbe Zurbaran's zu werden und daß der Name Murillo noch heute als Stern erster Größe am Kunsthimmel Europa's strahlt. —

Ladislauſ Tarnowski.

Lange und Wolf.

Wie gegenwärtig auf der Universität zu Halle, der Professor Leo und Dr. Ruge sich mit der schonungslosten Heftigkeit über die Hegel'sche Philosophie öffentlich streiten; eben so stritten sich daselbst vor hundert Jahren bekanntlich, über die Wolf'sche, die damaligen Hallischen Professoren Wolf, der berühmte Stifter dieser, gleichfalls nach seinem Namen benannten Philosophie, und Lange, den Raupach in seinem Lustspiel: „Vor hundert Jahren“ unlängst gar auf das Theater gebracht hat. Beide Männer griffen in diesem gleich heftig geführten Kampfe aber auch zu den Waffen des Witzes. Unter Anderem ließ Lange folgendes Epigramm auf Wolf drucken:

„Ich weiß ein dreifach W., das großes Weh gebracht:
Die Weiber, welche uns die Sünde zugebracht;
Den Wein, der Ursach ist zu vielen bösen Thaten;
Das dritte nenn' ich nicht, das mag der Leser rathen,
Die Weisheit nehm' ich aus, die bringt stets Gutes dar,
Allein das dritte W. zeigt ihren Mißbrauch klar.
Ich würde es gar leicht und deutlich sagen können,
Doch in gewisser Zeit darf man den Wolf nicht nennen.“

Wolf aber erwiderte dieses witzige epigrammatische Wortspiel auf seinen Namen, mit dem noch witzigeren, auf den seines Segners Lange:*)

„Ich weiß ein dreifach W., das vieles Wohl gebracht:
Die Weisheit, die der Reid selbst als was Gutes acht't;
Die Wahrheit, die von Gott den Ursprung hergenommen,
Und die vom dritten W. ein neues Licht bekommen.
Wer ist, der dieses W. in unsrer Zeit nicht kennt,
Wenn man den Wolf auch nicht bei seinem Namen nennt!

Doch giebt's ein dreifach L., das diesem W. entgegen.
Von diesem will ich Dir nur zwei vor Augen legen:
Das Lästern, das die Welt anjest zur Tugend macht,
Das Lügen, so jüngsthin der Hall'sche Feind erdacht.
Das dritte nenn' ich nicht, man kennt's an seinen Thaten,
Wem dieses nicht bewußt, der müßte: — Lange rathen.“

Schütz.

*) Ein gewiß seltsames Zusammentreffen ist es, daß die Universität Halle, zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts abermals einen Wolf und Lange besaß: den berühmten Philologen Wolf und den Professor und Bibliothekar Lange, die ebenfalls mit einander in einen heftigen Streit geriethen, aber freilich über einen ganz anderen als philosophischen Gegenstand, nämlich darüber daß als Napoleon im Jahre 1806 nach Halle kam, Wolf aus dem Bibliotheksexemplar seiner Prachtausgabe des Homer, die Dedikation an den König von Preußen ausschneiden, und dafür eine an Napoleon, die er schleunigst hier hatte drucken lassen, vorheften ließ, mit der er auch ein Exemplar an Napoleon selbst überreichte.

Gesellschafter im Literatur- und Kunst-Leben.

* * * Mehre deutsche Lithographen beabsichtigen, dem Erfinder des Steindrucks, Alois Sennefelder, eine Büste in die bis jetzt noch leere Nische über seinem Grabe auf dem Münchener Kirchhofe zu setzen.

* * * Die in Heidelberg erscheinende Zeitschrift: „Braga,“ die von dem bekannten Dr. Wirth herausgegeben werden soll, entspricht nicht ganz den Erwartungen, zu welchen das erste, im Literaturblatt der Abend-Zeitung nach Verdienst gewürdigte Heft berechtigte. Hingegen sprechen sich die öffentlichen Stimmen immer günstiger über das Nürnberger „Athenäum“ aus. —

* * * Als eine empfehlenswerthe Lektüre bezeichnen wir den männlichen Lesern der Abend-Zeitung das so eben erschienene Werk: „Geschichte der Reformation in Dresden und Leipzig von M. G. C. Leo“; für Sachsen hat das Buch ein spezielles Interesse. —

Dyonis.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

Am 31. Januar 1839.

So wäre denn schon ein Monat im neuen Jahre dahin, und wir haben so manches Erfreuliche und Unerfreuliche zu berichten; an Stoff aber fehlt es uns nicht, und da wollen wir denn nach unserm besten Willen und Gewissen berichten, was sich in dieser alten Stadt zugetragen hat. Eine Weile diente das Projekt der Anlegung einer Eisenbahn nach Bergedorf, und so weiter, wenn es möglich ist, zum Stoff des Tagesgesprächs und der Tageschriftstellerei. Es fand dieser Plan viele Gegner, die dem Unternehmen den gehofften Nutzen und Vortheil absprechen wollten. Gewiß ist es, daß auch jetzt noch, nachdem die Actienzahl vollständig ist, manche Schwierigkeiten sich dem Unternehmen entgegenstellen werden. Haben wir doch kein Expropriationsgesetz! Nun, wir wünschen von ganzem Herzen diesem lobenswerthen Unternehmen den besten Fortgang; es wird wenigstens, wenn es in's Leben tritt, Hamburg gegen drohende Zurücksetzung von außen, verwahren.

Vorläufig ist für den Verkehr mit Lübeck eine Straße durch Billwärder nach Bergedorf eröffnet worden, so daß der, uns mit ungewohnter Belästigung drohende dänische Transito-Zoll umgangen wird, und mit langer Nase nachsehen muß. Wann werden endlich in jedem Lande die lästigen Zollschranken sinken, und wann wird überall freier Verkehr seyn? —

Das Gespräch über die Eisenbahn wurde leider bald durch ein anderes verdrängt. In der Nacht vom 8. zum 9. d. M. hat eine ungewöhnlich hohe Sturmfluth, verbunden mit drohendem Eisgang, in unserm Hafen eine arge Verwüstung angerichtet. Das Eis, durch das Thauwetter zwar gelöst, hatte doch nicht in die See hinuntertreiben können, sondern sich unterhalb der Stadt gesetzt, und bis zu einer Dicke von 18 Fuß stellenweise auf einander geschoben. Durch die am Abende des 8. eintretende Sturmfluth mit S. W. Wind, wurden nun diese Eismassen gehoben, und die Elbe aufwärts, gegen den Hamburger Hafen getrieben, wo die, zum Schutz der Schiffe aufgestellten, sogenannten Ducs d'Albe, (mehrere neben einander eingerammte, dicke, mit einander verbundene Pfähle,) dem heftigen Stoß nicht zu widerstehen vermochten, sondern wichen, wodurch die Schiffe preisgegeben waren. Diese wurden in den, bereits vom Eise befreiten Innenhafen gedrängt, wodurch viele Schuten, und kleinere Fahrzeuge in den Grund gestossen sind. Nach amtlichen Berichten sind von den, im Hafen liegenden 121 Seeschiffen, (außer den 3 Dampfschiffen,) 13 theils auf's Ufer gesetzt, theils beschädigt; die Dampfschiffe litten keinen Schaden. Die zur Anlegung eines Hafens für die Besteren theilweise gezogene Mauer, so wie der Erddamm, erlitten bedeutende Beschädigung. Mehrere Schiffe, die mehr abwärts auf der Elbe lagen, wurden durch Sturm und Strom dem Hafen vorbei, und oberhalb Hamburg auf den Werbern auf den Strand gesetzt. Die niedrigen Theile der Stadt wurden natürlich überschwemmt, wodurch mehrfacher Schaden an Gebäuden, Waaren u. s. w. entstand, auch mehrere Menschen in Gefahr geriethen. Ob nun endlich diese neue Warnung, das alte Projekt, Hamburg und seinen Hafen gegen Sturmfluthen zu sichern, wieder zur Aufnahme bringen wird, muß die Zeit lehren. Durchbrüche haben Gottlob! in dieser Gegend nicht Statt gefunden.

Zu dem Gespräche über dieses Naturereigniß — kommt seit einiger Zeit ein anderes, welches gewissermaßen in das Gebiet der Kunst gehört. Ein junger Mann, der sich dem Handelsstande gewidmet hatte, und bei einem angesehenen

Handlungshause eine vortheilhafte Stellung als Buchhalter einnahm, widmete seine Mußstunden literarischen Arbeiten, wozu ihm ausgebreitete Sprachkenntnisse Hülfsmittel darboten; denn er beschäftigte sich mit Glück mit Uebersetzungen aus fremden Sprachen, z. B. mehrerer Gedichte englischer Poeten, als Moore, Byron u. A. Er lieferte auch Literaturberichte, schrieb Novellen und dergleichen, welche, wenn auch kein besonderes Genie, doch ein recht artiges Talent bekundeten. Nach und nach faßte er aber, vielleicht von neckischen Freunden darin bestärkt, eine so hohe Meinung von seinen Geistesgaben und seinem schriftstellerischen Wirken, daß er beschloß, seine Stellung zu verlassen, sich ganz der Literatur zu widmen, und unter Andern eine Zeitschrift: „Nordalbingischer Telegraph,“ herauszugeben, obgleich er sich, bei der Unzahl der bereits existirenden Hamburger Zeitschriften, zu denen noch einige neue, außer der Seinigen, kommen sollten, wohl keinen bedeutenden Erfolg versprechen konnte. Nachdem er sich denn nun von den Fesseln des Geschäfts losgemacht hatte, woraus man ihn, als brauchbaren Arbeiter nur ungern entließ, ging er an's Werk, und nicht ohne Geschick. Doch, was man voraussehen konnte, geschah; die Zeitschrift ging nach vierteljähriger Dauer wieder ein. Wir wissen nicht, was ihn nun auf den unglücklichen Gedanken brachte, sich dem Theater zu widmen, und zwar in Heldenrollen aufzutreten. Genug, er legte die Brille, welche er, als Erforderniß für einen Schriftsteller, aufgesetzt hatte, bei Seite, schnitt den gleichfalls zugelegten Stutzbart ab, und trat auf dem Altonaer Stadttheater, welches jetzt von einem gewissen Anholdt mit Geschick geleitet wird, als Said in Jedlis's „Herr und Slave“ auf. Seine zahlreichen Bekannten, theils aus Neckerei, theils um seine Eitelkeit zu bestrafen, und ihn, wenn möglich, von dem ihm unfruchtbaren Felde abzuleiten, überschütteten ihn dermaßen mit Beifall, daß er kaum zu Worte kommen konnte. Aber seltsamer Weise nahm Ludolph Schleier, (so nennt er sich pseudonym) den größten Theil des Beifalls für baare Münze, und als er endlich die Ironie bemerken mußte, bildete er sich ein, es existire eine Partei, welche Cabalen schmiede, um ihn vom betretenen, ruhmvollen Pfade abzulenken. Er trat jetzt sogar mit einem sogenannten Lustspiel: „Der Famulus von Leyden“, hervor, welches er auf dem Theater der Vorstadt St. Georg zur Aufführung brachte, und in welchem er selbst, mirabile dictu, die Rolle eines Statisten übernahm. Dieses Stück ist ein unreifes Produkt, langweilig und geschmacklos. Es erhebt sich indeß in den Scenen, welche in Versen geschrieben sind, zu besserem Schwunge, und zeigt da wirklich manche gelungene Scene. Auch an diesem Abende waltete die Ironie im Publikum vor. Das Stück wurde in den letzten Akten vom Beifall förmlich erdrückt, so daß die Schauspieler nicht zu Worte kommen konnten. Er selbst wurde zweimal gerufen, wo er sich denn gegen die „Aristarchen“ in Hamburg aussprach, und sich in den Schutz der Vorstädter begab. Seitdem wird er mit Aufforderungen zu dramatischen Darstellungen in den Zeitungen verfolgt, und er hat denn auch mehrere Rollen, z. B. den Baron Abendstern, Richard Wanderer, Said, Wasaburg und Lekain, in einem zweiten, von ihm verfaßten Stücke: „Dogard, oder: Die Kunstfreunde,“ gegeben. Unerhörter Beifall, Herausruf und Bekräftigung, wiederholten sich, bei seinen, in Wahrheit kläglichen Darstellungen, und die Direction des Vorstadttheaters läßt ihn auftreten, da sie stets ein gefülltes Haus dadurch erreicht. —

Wir müssen auch dieses zu den unerfreulichen Ereignissen rechnen; denn es wirkt schmerzlich auf uns, zu sehen, wie ein talentvoller Mann sich ohne Noth zum Stichblatt des Spottes macht, während er geachtet hätte dastehen können. —

(Fortsetzung folgt.)